

# Schloss Remseck und seine Gäste\*

von Eduard Theiner

Kein Glück war ihm beschieden, dem Erbauer des neuromantischen Schösschens Remseck. Die nach ihm kamen, stammten aus einem friesischen Grafengeschlecht und luden gern sich Gäste ein. Bleistiftskizzen und Aquarelle, Gedichte und eher zufällige Bemerkungen schildern das gastfreundliche Treiben hoch über der Remsmündung als ein Idyll, auf weite Strecken ungetrübt vom Lauf der Welt. Zu Anfang indes war jener Bergsporn alles andere als ein beschaulicher Landsitz. Von einem Raubnest namens Rems ist gar die Rede, das Philipp von Schwaben anno 1204 hier ausgehoben habe. Eine Urkunde aus dem Jahre 1286 nennt dann erstmals auch eine Burg mit Namen Rems.

Die Burg Rems dürfte bereits für den Grafen Ulrich I. eine strategisch wichtige Rolle gespielt haben, als er nach dem Ende der Staufer die Gunst der Stunde nutzte und sich Teile des Reichsgutes aneignete. Im Konflikt mit dem Habsburgerkönig Rudolf I. musste Graf Eberhard I. dann freilich klein begeben und seine beiden stärksten Festen bis 1298 zum Faustpfand geben: die Burgen Rems und Wittlingen. Doch Eberhard hielt nicht still, so dass sich insbesondere die Reichsstädte in Gefahr wähten und gegen ihn zu Felde zogen. Über die Burg Rems fielen im Jahre 1311 vermutlich die Esslinger her, um sie dem Erdboden gleich zu machen.

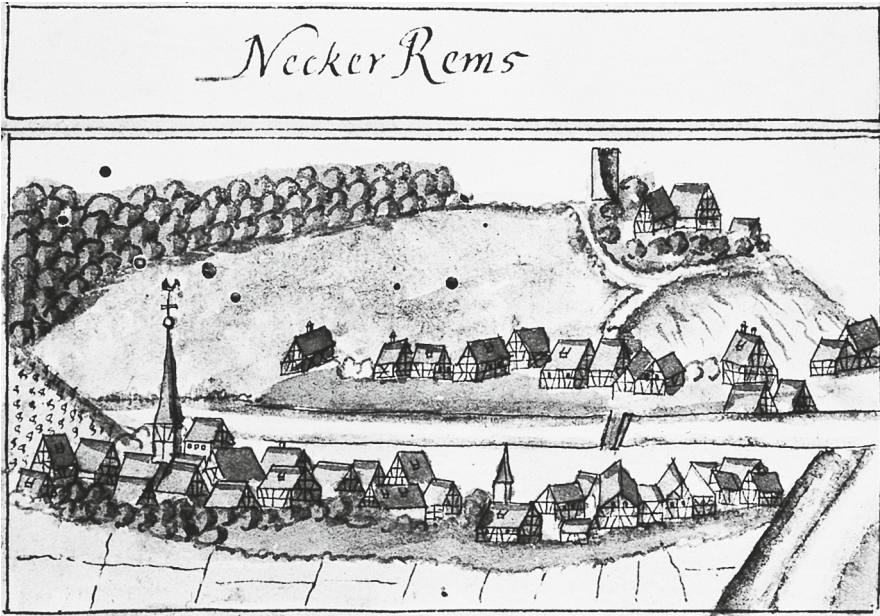
Erst Eberhard II. gelang es, die Macht des Schwäbischen Städtebundes zu brechen. Zu diesem Zweck ließ er 1360 auch die Burg Rems eilends wieder aufbauen. Als nun aber die Württemberger nach der Schlacht bei Döffingen 1388 fest im Sattel saßen, verlor die Burg Rems ihre Funktion als Stützpunkt der gräflichen Macht. Mitsamt dem dazugehörigen Flecken Neckarremms wird sie nun mehrfach verpfändet. 1436 noch einmal notdürftig in Stand gesetzt, war sie in der Folgezeit offenbar so weit heruntergekommen, dass man ihre Steine 1576 auf den Abbruch verkaufte. Nur der 17 Meter hohe Bergfried mit seinen mehr als klafferdicken Mauern blieb stehen, bis er 1792 in sich zusammenfiel.

Als Georg Gadner 1579 seine Karte des Herzogtums Württemberg zeichnete, trug er bereits – nun offenbar als Bezeichnung für den Bergsporn – die Bezeichnung »Remseck« ein. Aber noch vor der Schleifung hatte sich in dem Gemäuer »Jörg, der Meister vom Berg« niedergelassen. Ein Mann also, den man seines Gewerbes wegen nicht im Dorf haben wollte: der Abdecker oder Schinder, hierzulande auch »Kleemeister« genannt. Andreas Kiesers Ortsansicht von Neckarremms zeigt die Situation ums Jahr 1680 sehr anschaulich: den hohen Bergfried, den Burgstall mit den Klee-meistereigebäuden und jenen steilen Weg vom Tal her, der bis auf den heutigen Tag die »Schindersteige« heißt.

Seit Ende des 17. Jahrhunderts betrieb die Familie Carle die Neckarremser Klee-meisterei. Nun geschah es aber, dass 1840 Friedrich Carle 77-jährig starb und sein Sohn Georg sich um die Nachfolge bewarb. Das zuständige Oberamt Waiblingen

---

\* Erweiterte Fassung des am 10. Februar 2005 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.



*Neckarremms in Andreas Kiesers Forstlagerbuch, um 1682. Unterhalb des 17 Meter hohen Bergfrieds die Gebäude der Kleemeisterei mit der »Schindersteige«.*

wollte jedoch die gute Gelegenheit nutzen, um die Kleemeisterei an diesem Standort aufzulösen. Die Gebäude verursachten ihrer ungeschützten Lage wegen stets beträchtlichen Aufwand. Und ohnehin war längst geplant, die Kleemeistereidistrikte neu einzuteilen und den Betrieb nach Waiblingen zu verlegen, damit er von seiner Randlage weg mehr zur Mitte des Oberamts hin käme. Dort war auch die polizeiliche Überwachung dieses stets ein wenig anrühigen Handwerks leichter möglich.

Gesagt, getan. Das Anwesen wird im Herbst 1841 öffentlich zur Versteigerung ausgeschrieben. Doch weil der Ort so abgelegen ist, meldet sich nur ein einziger Liebhaber, ein gewisser Hauptmann Grimm aus Ludwigsburg. Und auch der erscheint nicht in persona, sondern schickt als Bevollmächtigten den Stadtrat Knizer aus Waiblingen. Für 1000 Gulden erhält Grimm den Zuschlag.

Nun bot freilich der Berg mitsamt den Kleemeistereigebäuden einen recht unwirtschaftlichen Anblick. Grimm versprach daher, den Hang kultivieren zu lassen und auf diese Weise »eine örtliche Verschönerung« herbeizuführen. Tatsächlich erwarb er schon vier Wochen später aus dem Besitz der Gemeinde Neckarremms Allmandgrundstücke am »Rems-Berg« hinzu. Es handelte sich bei dem abschüssigen Gelände teils um Egarten – also ödes Weideland –, teils um magere Obstbaumwiesen. Grimm zahlte für den Dreiviertelhektar einen guten Preis, nämlich 450 Gulden. Eine Summe, die mehr als 20 Gulden Zinsen im Jahr brachte: doppelt so viel wie der ganze Obstertrag wert war.

Grimm hatte zwar bei diesem Handel abermals versichert, die fraglichen Flächen angemessen bepflanzen zu lassen, »wodurch in der Tat eine merkliche Verschönerung

des Dorfs und der nächsten Umgebung herbeigeführt werden würde«. Und in der Tat hat er Pläne für eine gärtnerische Gestaltung des Berghanges zu Neckar und Rems hin anfertigen lassen. Ausgeführt hat er sein Vorhaben freilich nie. Vielmehr legt er im Frühjahr 1842 zunächst einmal oben bei der Kleemeisterei einen Obst- und Gemüsegarten an, auch lässt er dort ein beheizbares Gartenhaus und eine Eremitage, einen Wintergarten, errichten. Eigentlich will er ja erst im nächsten Jahr, 1843, mit den weiteren Baumaßnahmen beginnen. Stall und Scheune der Kleemeisterei sind aber derart baufällig und vom Tal aus so unschön anzusehen, dass er sie noch 1842 abreißen lässt. Dafür soll das Wohnhaus größer werden. Seine eigentlichen Planungen aber richten sich auf die Reste des Bergfrieds. Dort will Grimm »die einst auf dem Berge gestandene Burg Rems wieder so erneuern, daß sie eine Zierde der Gegend werden müßte«.

Doch schon im nächsten Jahr, 1843, muss er seine Konzeption geändert haben. Waren es ästhetische Überlegungen? Denn was immer auch Grimm am Standort des einstigen Bergfrieds gestalten mochte: das Wohnhaus der Kleemeisterei hielt den besten Platz besetzt und ließ den Anblick vom Tal aus zuschanden werden. So war es nur folgerichtig, dass er umdisponierte und tabula rasa machte, indem er nun auch das Wohnhaus – obwohl erst 1827 neu erbaut – niederlegen ließ. Von der Kleemeisterei blieb nur mehr ein Nebengebäude stehen, das Grimm jetzt zur Wohnung für seinen Gutsverwalter ausbaut und fortan »Jägerhaus« nennt.

An der Stelle des Kleemeistereihauses aber lässt Grimm nun ein Schlösschen mit allen Zutaten der Romantik aufführen: mit Turm, Staffelgiebeln, gotischen Spitzbogen, Zinnen und Erkern. Die Gestaltung im Innern freilich blieb bescheidener; an den Decken beispielsweise finden sich keine aufwändigen Stuckarbeiten, sondern einfache Hohlkehlen, und den Bodenbelag bilden parkettartig verlegte Dielen. Der auffällig kleine, gewölbte Keller wird wohl von der Kleemeisterei herrühren. Zum Tal hin ist das Anwesen von einer zinnenbekrönten Mauer umgeben, die bereits vorhandene Stützmauern der Kleemeisterei mit einbezieht und sich in einem spitzbogigen Portal öffnet. Auf dem Hang zum Neckar hin gibt es ein halbrundes Gemäuer, eine Art Bastei, und bei den Resten des mittelalterlichen Bergfrieds errichtet sich der Katholik Grimm eine Hauskapelle. Stolz nennt er das Ganze »Remseck«.

Da die Bauakten verschollen sind, lässt sich die Entstehungszeit des Schlosses bislang nur ungefähr auf die Jahre 1843 bis 1845 eingrenzen. Denn 1842 stand Grimm in der Neckarremser Grundsteuerliste noch mit 1525 Gulden. Im Steuerbuch von 1846/47 aber ist er bereits mit 10 800 Gulden veranschlagt. Auch die Waiblinger Oberamtsbeschreibung, 1850 erschienen, spricht lediglich davon, dass Major von Grimm »unlängst an der Stelle der früheren Kleemeisterei ein äußerst gefälliges Schlösschen« erbaut habe: ein Schlösschen, »welches eben so sehr zur Zierde der Gegend gereicht, als die freundlichste Aussicht auf Fluss und Landschaft gewährt«.

Den Garten beim Schloss hatte Grimm, wie schon erwähnt, als Nutzgarten anlegen lassen. Die Begrenzung nach Süden hin bildete der mittelalterliche Burgwall; dessen Nordseite lässt er nun mit Obstbäumen, den Südhang aber mit Reben bestocken. Pfarrer Bühler aus Neckarremms berichtet 1848 überdies von einer »Sumachanlage«, die jedoch »nicht groß« sei; findig wie er war, nutzte Grimm die Sträucher gewiss als Gerbstofflieferanten. Im Laufe der nächsten Jahre kauft er dann auf der Hochfläche, in der Neckarremser Flur »Schütte«, weitere Grundstücke hinzu, die er überwiegend zu Ackerland kultivieren lässt. Und an der Seite zum Neckar hin, im Bereich des heutigen Wohngebiets Oberer Schlossberg, beginnt er einen zweiten Weinberg anzulegen. Am Ende ist sein Besitz rund 6 1/2 Hektar groß.



*Älteste bekannte Ansicht von Schloss Remseck, gefertigt von Dietrich von Gemmingen im Jahre 1862, kurz vor dem Verkauf des Schlosses an Graf Edzard zu Inn- und Knyphausen. Links die Kapelle (mit Kreuz), rechts Scheune und Stall samt »Jägerhaus«.*

Beim Abriss der alten Gebäude fiel eine große Menge Schutt an, und aus den Äckern pflügte man Jahr für Jahr unzählige Lesesteine. Da ihm die Neckarremser partout kein geeignetes Grundstück abtreten wollten, um all diesen Abraum zu lagern, verfiel Grimm auf eine originelle Lösung des Problems: oberhalb seines Schlosses ließ er ein spiralförmiges Gebilde aufmauern, das sich mehrere Meter in die Höhe wand. Die Zwischenräume wurden nun mit dem Steinmaterial aufgefüllt, und so war mit diesem »Schneckenkegel« gleichzeitig ein Aussichtspunkt gewonnen, den der Waiblinger »Remstalbote« seinen Lesern mit den Worten pries: »Einen der schönsten Punkte des Neckartales bildet Schloss Remseck bei Neckarrens. Besteigt man die durch die Güte seiner Besitzer aufgeführte Schnecke, so genießt man einen allerliebsten Blick auf die nähere und entferntere Umgebung.«

Doch wer war dieser Hauptmann Grimm, der es sich leisten konnte, als Offizier der königlich württembergischen Armee ein solches Schlossgut zu schaffen? Die Geschichte beginnt in Bönningheim. Dort war ein gewisser Franz Xaver Grimm – er schrieb sich zuweilen auch Grimme – Amtmann des Grafen Stadion gewesen. Stadion war gut katholisch, sein Verwalter Grimm war noch katholischer. Stadion arrangierte sich mit den evangelischen Bönningheimern, Grimm lag beständig über Kreuz mit ihnen. Eines Tages im Jahre 1733 ging Grimm her und kaufte unterhalb des Michaelsberges hundert Morgen Land vom Grafen Stadion zum wohlfeilen Preis von 15 Kreuzern pro Morgen. Dort legte er ein Gut an, das er zu Ehren seiner Frau Gemahlin »Katharinenplaisir« nannte (heute gehört Katharinenplaisir zur Gemeinde Cleeborn). Grimm wurde später vergantet, musste teilweise verkaufen, und erst sein Enkel Louis gelangte um 1800 wieder für etliche Jahre in den Besitz des ganzen Anwesens.



Als Sohn dieses Louis oder Ludwig von Grimm, der ein Hauptmann der württembergischen Landmiliz war, wurde 1798 Franz Joseph von Grimm geboren. Er nannte sich daher Franz Grimm von Katharinenplaisir, trat ins Militärinstitut in Stuttgart ein und brachte es 1815, noch keine 17 Jahre alt, zum Unterleutnant bei der Kavallerie. Seit 1817 diente er sich bei der Artillerie hoch, wurde 1822 Oberleutnant, 1828 Hauptmann, 1849 Major und 1857 Oberst. Seit seiner Kindheit auf Katharinenplaisir mag er davon geträumt haben, einst selbst wieder solch ein Gut zu besitzen. 1832 erwarb er jedenfalls von einem Offizierskollegen das mittelalterliche Schloss Magenheim bei Cleeborn, und zwar um 1600 Gulden. Später wird er beiläufig erwähnen, dass er Magenheim vor dem Abbruch bewahrt habe. Und in der Tat muss Grimm hier sechs Jahre lang alles investiert haben, was er sich von seinem Sold absparte. Denn beim Verkauf 1838 erzielt er fast das Siebenfache, nämlich knapp 11 000 Gulden.

Damit besaß er wohl genügend Kapital, um ein paar Jahre später mit dem Bau Remsecks zu beginnen. Es war die Zeit der Spätromantik mit ihrem verklärenden Blick zurück aufs Mittelalter. Allenthalben wandte man sich der Architektur der Vergangenheit zu, griff die Baukunst der Gotik wieder auf. Aus solchem Geiste entstand ja in den Jahren 1841/42 auch Schloss Lichtenstein. Bauherr war dort Graf Wilhelm von Württemberg, und Grimm diente mit ihm bei ein- und derselben Waffengattung. Freilich machte der Graf und Herzog von Urach wesentlich rascher Karriere: bereits 1837, mit 25 Jahren, war er Kommandant des Artillerieregiments; der zwölf Jahre ältere Grimm erreichte diesen Dienstgrad erst 1859. Doch die beiden haben sich gewiss gekannt, und also wird Grimm auch mit besonderem Eifer den Bau des Lichtenstein verfolgt haben, der ja – geradeso wie Remseck – an die Stelle einer mittelalterlichen Burg zu stehen kam. Und folglich dürfte der Verdacht, dass Grimm sich im Echaztal zum Bau Remsecks anregen ließ, nicht allzu weit hergeholt sein.

Doch zurück zu Grimm selber. In der militärischen Sitten- und Fähigkeitsliste stand 1861 über den 62-Jährigen zu lesen: »Führt sein Amt mit vielem Eifer ... Er ist selbständig und entschlossen, doch läßt er sich nicht selten von dem Augenblick bestimmen. Bei seinem durchgreifenden Charakter führt er die ihm zufallenden Aufträge mit Energie aus.« Grimm hatte gute theoretische und praktische Kenntnisse, war gewandt in schriftlichen Darstellungen. Weitere Stichworte sind: »ein entschlossener Reiter«, »feste Gesundheit, vollkommene Rüstigkeit«, »gutes Gesicht« (Sehvermögen). Doch am Ende heißt es: Immer wieder gehe sein Temperament mit ihm durch, und es fehle ihm an der nötigen Ruhe und Mäßigung. Auch nehme er nur ungern die Ansichten anderer zur Kenntnis.

Im Ganzen eine durchaus zutreffende Beurteilung, wie die späteren Ereignisse zeigen werden. Grimm, bis dahin Junggeselle, heiratete 1856 im fortgeschrittenen Alter ein spätes Mädchen aus gutem Hause: die Tochter des verstorbenen Oberamtmanns von Gmünd, Fanny Burkhardt. Obwohl die Inventur keine klare Auskunft gibt, dürfte die damals 51-jährige einiges Vermögen besessen haben. Schon 1854, zwei Jahre vor der Heirat, hatte sie Grimm per Testament zum Alleinerben eingesetzt: aus »verschiedenen Gründen«, wie sie schreibt, »besonders aber aus inniger Zuneigung«.

Das Glück währt nicht lange. Im März 1859, nach drei Jahren Ehe, stirbt Fanny an einem Unterleibsleiden. Zwei Monate später wird Grimm zum Kommandanten des Artillerieregiments und der Feldartillerie ernannt. Er bewohnt in Ludwigsburg eine Vierzimmerwohnung in der Beletage eines Hauses in der heutigen Solitudestraße. Lediglich eine Zeile von fünf Häusern gibt es dort. Im ersten wohnt Fabrikant

Frohnmaier, gleich nebenan steht das Schlachthaus. Ein Haus weiter wohnt der Mechaniker Bolay, dann folgt die Witwe Hettig, und das fünfte Haus gehört der Witwe Männer. Genau dort nun hat sich Grimm in besagter Vierzimmerwohnung des ersten Stocks eingemietet. Eine stille Gegend, ringsum sind Gärten, gegenüber der Feuersee. Grimm pflegt nachbarschaftliche Kontakte, schenkt den Kindern häufig Obst von seinem Gut Remseck.

Da erhebt am 16. Mai 1861 Fabrikant Frohnmaier einen ungeheuerlichen Vorwurf gegen Grimm: elfmal habe der Oberst in seiner Wohnung Frohnmaiers Nichte und Pflegetochter, die siebenjährige Wilhelmine Frohnmaier, missbraucht. Grimm erstattet anderntags sofort Anzeige wegen Verleumdung. Doch mehrere ärztliche Untersuchungen und eine Vernehmung des Kindes erhärten den Tatbestand. Am 24. Mai 1861 ordnet das Kriegsministerium die Einleitung einer Untersuchung an und zugleich die Verhaftung des Beklagten.

Heute noch liegen mehrere dicke Aktenbündel zur Causa Grimm im Stuttgarter Militärarchiv: Hunderte Seiten von Vernehmungsprotokollen, mit Tausenden durchnummerierten Fragen und Antworten. Der Indizienprozess ging weit über Württemberg hinaus durch die Presse und erregte Aufsehen vor allem in Militärkreisen. Da eindeutige Beweise fehlten, witterten auch etliche Esoteriker und Scharlatane ihre Chance. Ein »juristischer Schriftsteller« aus Frankfurt beispielsweise behauptete, durch »animalischen Magnetismus« Grimms Schuld oder Unschuld beweisen zu können. Die Richter freilich wandten lieber all ihren Scharfsinn auf, um sodann Recht zu sprechen. Ob es ihnen gelungen ist, auch Gerechtigkeit zu schaffen, wird wohl nie zu klären sein.

In der Tat sprach vieles gegen Grimm. Das siebenjährige Kind schilderte die Vorgänge bis in alle Einzelheiten, vermochte auch die Wohnungseinrichtung des Offiziers halbwegs zutreffend zu beschreiben. Zwei Konfirmandinnen berichteten von Annäherungsversuchen Grimms. Und als die Sache bereits Stadtgespräch ist, da gibt es immer mehr Leute, die von seinem unsittlichen Lebenswandel zu berichten wissen.

Schlimm ist nur, dass der Vorsitzende Richter Entreß-Fürsteneck solche Gerüchte bei seiner Entscheidungsfindung berücksichtigt, und dies mit der Begründung: Grimms vorgesetzte Behörde habe sich – »vermutlich in Ermangelung von tatsächlichen Belegen« – nicht über seinen »sittlichen Lebenswandel ausgesprochen«. Andererseits wird eine heiße Spur nicht weiter verfolgt: Es sei ein offenes Geheimnis, behaupten mehrere Zeugen, dass schon Monate vorher ein Sackflicker sich auf dem Fruchtboden des Schlachthauses an eben jener Wilhelmine Frohnmaier vergangen habe.

Grimm, gewandt im Umgang mit der Feder, sammelt »Rechtfertigungs-Gründe«, versucht Ungereimtheiten aufzudecken und verbeißt sich dabei oft in Details oder Nebensächlichkeiten. Sein Verteidiger indes, Auditor (Militärrichter) von Kellenbach, liefert ein mehr als schwaches Plädoyer. Und die Richter fragen sich schließlich: Warum sollte das Kind grundlos den Obersten Grimm beschuldigen? Eine Erpressung ist jedenfalls nicht versucht worden, soviel scheint sicher zu sein. Zuletzt muss Wilhelmine Frohnmaier dem Gericht den ganzen Hergang nochmals schildern. Und sie tut es so couragiert, dass der Richterspruch einstimmig ausfällt: sechs Jahre Zuchthaus, zu verbüßen in der Strafanstalt Gotteszell. Ein insgesamt noch mildes Urteil, das König Wilhelm I. – in Wiesbaden zur Kur weilend – am 22. August 1861 bestätigt. Oberst Grimm wird mit Schimpf und Schande aus der Armee ausgestoßen; Dienststrang, Orden und Ehrenzeichen werden ihm aberkannt.

In Gotteszell muss der Gefangene Grimm im Websaal arbeiten. Er verrichtet seine Arbeit zur Zufriedenheit, doch sei seine Schwatzhaftigkeit mit männlichem Ernst unvereinbar, heißt es. Nach Monaten erhält er endlich eine Abschrift der Urteilsbegründung, dazu Tinte und Papier. Sofort macht er sich mit Eifer daran, »Gründe für die Nichtigkeit des Erkenntnisses« aufzuschreiben. Seine Richter beschuldigt er darin der Befangenheit und der Verdrehung wichtiger Tatsachen, mit heiligen Eiden beschwört er seine Unschuld. Er versucht Briefe hinauszuschmuggeln, eingenäht in ein Hemd, wird dabei ertappt und auf »schmale Kost« gesetzt.

Nach einigen Jahren beginnt er zu kränkeln, hat Fieberanfälle, bekommt Schonkost, weil er die Hülsenfrüchte nicht gut verträgt. Eingaben seines Schwagers aus Speyer bewirken endlich so viel, dass man den inzwischen 66 Jahre alten Häftling Grimm am 28. Januar 1865 auf die Festung Hohenasperg verlegt. Als ihm dort »ein wohlwollender Empfang« zuteil wird, versucht er sogleich, die Schildwache herumzukommandieren. Eine volle Stunde am Tag steht ihm »zur Bewegung in freier Luft zu«. Die nutzt er weidlich, genießt auch die »schöne große Aussicht in einem Halbkreis von Nord über Ost«. Das einzig Unerquickliche ist ihm der Blick auf Ludwigsburg, wo er »190 Tage lang die unerhörtesten Seelenleiden zu erdulden hatte«.

Mit den Jahren ist Grimm zusehends starrsinniger geworden. Ein erstes Gnadengesuch hat der König 1864 abgelehnt. Grimm nimmt daraufhin den katholischen Anstaltsgeistlichen aufs Korn, weil dieser »Heuchler« ihm ein ungünstiges Zeugnis ausgestellt habe. Als man ihm endlich die letzten beiden Jahre erlassen will, lehnt er ab mit der Begründung, dass er »keine Gnade annehmen könne, wo er Recht zu verlangen befugt sei«. So sitzt er seine sechs Jahre bis zum Ende ab.

Der Esslinger Zivilsenat hat schon 1864 eine Privatklage Frohnmaiers dahingehend beschieden, dass dem Mädchen 1200 Gulden Schadenersatz zustünden. Doch Grimm wütet, spricht von »Raub« und will keinen Kreuzer herausrücken. Sein Vermögen, gute 30 000 Gulden, hat er perfiderweise außer Landes geschafft, zu seinem Schwager ins damals bayerische Speyer. Erst in letzter Minute lenkt Grimm ein, sonst wäre er sofort nach seiner Entlassung am 26. August 1867 per Landjäger ins Ludwigsburger Oberamtsgefängnis gelegt worden.

Jetzt, nach seiner »Befreiung«, wie er sich ausdrückt, sucht Grimm die Sache neu aufzurollen. Nicht etwa die 2000 Gulden Obristenpension seien ihm Beweggrund, sondern die Wiederherstellung seiner Ehre, versichert Grimm stets aufs Neue. Der Stadtschultheiß Bayrhammer von Ellwangen schreibt ihm ein 222 Seiten starkes Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens. Der König lehnt ab. Als Grimm in seiner Verzweiflung 1871 versucht, zwei Hauptzeugen zu bestechen, drohen ihm dafür noch strafrechtliche Folgen. Er wendet sich an die Öffentlichkeit, bedankt sich in Zeitungsanzeigen – so in der »Schwäbischen Kronik« vom Juli 1872 – für »höchst wohlwollenden Rath« und versichert »strenge Diskretion« für irgendwelche »verheißene Enthüllungen«. Doch die Hoffnungen zerschlagen sich. Im März 1875 legt Grimm der Ständerversammlung eine Eingabe von hundert Seiten vor, wendet sich im Oktober desselben Jahres ein letztes Mal an den König und wird wieder abgewiesen. Damit enden die Akten. Grimm ist mittlerweile 77 Jahre alt. Nun lässt er wohl alle Bemühungen fahren, seine Ehre wieder herzustellen. In Speyer dürfte er gestorben sein.

Doch zurück nach Remseck. Als der Häftling Grimm an jenem 28. Januar 1865 von Gotteszell auf den Hohenasperg überstellt wird, rollt der Wagen von Waiblingen her über die gedeckte Neckarbrücke, und nun sieht er auf der Höhe sein Schloss

stehen. An seine Cousine schreibt er daraufhin: »Der Anblick von Remseck konnte nicht verfehlen, einen höchst peinlichen Eindruck auf mich zu machen, da dasselbe einst meiner Wünsche höchstes Ziel war, woselbst ich nach ehrenvoll und gewissenhaft vollbrachtem dienstlichen Lebenslauf in Ruhe und Zufriedenheit die letzte Periode meines Lebens zuzubringen gedachte. ... Der Mensch denkt, Gott lenkt!« Nur der Gedanke, dass seine »Lieblings-Schöpfung« sich in guten Händen befinde, tröstete ihn über ihren Verlust hinweg.

Grimm hatte nämlich am 29. Dezember 1862 als Häftling in Gotteszell seinen gesamten Besitz verkauft, und zwar mit allem Zubehör, es sei niet- und nagelfest oder nicht. Mit 30 000 Gulden war der Kaufpreis trotz Grimms Zwangslage noch ange-



*Gräfin Fanny,  
eine geborene Freiin von Gemmingen-  
Guttenberg-Bonfeld (1845-1924).*



*Graf Edzard  
zu Inn- und Knyphausen (1835-1887),  
seit 1862 Schlossherr auf Remseck.*

messen. Der neue Besitzer hieß Edzard Graf zu Inn- und Knyphausen (1835-1887) und kam aus dem Hannoverschen. Die Stammburg des altfriesischen Grafengeschlechts aber stand nahe Norden in Ostfriesland.

Die Familienüberlieferung will wissen, dass der junge Graf Edzard sich der Liebe wegen im Schwäbischen ansässig gemacht habe. Denn seine Braut Fanny, als eine Freiin von Gemmingen-Guttenberg-Bonfeld 1845 in Meiningen geboren, habe sich mit ihren 17 Jahren nicht dazu entschließen können, ihrem Auserwählten in den hohen Norden zu folgen. Wie dem auch sei: Vater Anton Franz (1792-1875) war als Oberappellationsgerichtsrat am Tribunal zu Celle jedenfalls in der glücklichen Lage,



seinen 27-jährigen Sohn mit dem nötigen Bargeld auszustatten, damit dieser einen Landsitz an der Remsmündung erwerbe. Das Kaufobjekt selbst hatte wohl die Familie Gemmingen ausfindig gemacht. Von Fannys Bruder Dietrich von Gemmingen besitzen wir nämlich eine kolorierte Zeichnung des Schlosses. Er hat sie auf das Jahr 1862 datiert und folglich wohl zu Anschauungszwecken nach Celle geschickt, ehe an jenem 29. Dezember der Abschluss getätigt wurde.

Im Juni 1863 hält das junge Paar seinen Einzug auf Remseck. Im Schloss selbst ändert sich nur wenig. Ein Zimmer wird mit Parkett belegt. Ein anderer, größerer Raum erhält einen kunstvollen Fußbodenbelag aus dem 17. Jahrhundert; der stammt möglicherweise aus Schloss Bonfeld, Fannys Elternhaus, und wird nun auf Remseck



*Der Gutshof, im Jahre 1866 unweit des Schlosses erbaut (Aufnahme um 1900).*

schlecht und recht eingepasst. Noch 1863 aber beginnt Graf Edzard neu zu bauen: eine Scheune zunächst, die 1967 zur Kunstgalerie werden wird, dazu einen Stall – das spätere Wohnhaus – und eine Wagenremise. 1866 lässt er jenseits des alten Burgwalles ein massives Gutsgebäude samt Scheuer errichten, 1868 kommt eine neue Wagenremise hinzu, 1877 ein Wasch- und Backhaus. Die Nebengebäude aus Grimmischer Zeit – Jägerhaus, Eremitage, Treibhaus und Gartenhaus – sind bereits samt und sonders abgebrochen, der Weinberg am Burgwall ist zum Obstgarten geworden. Edzard erwirbt jetzt nach Süden hin, im Gewann »Schütte«, weite Flächen hinzu. Bis zu seinem Tode wird er den Remsecker Besitz von 6 1/2 auf runde 40 Hektar erweitert haben.

So kann er es sich nun auch leisten, den Garten bedeutend auszudehnen. Ein Landschaftsgärtner namens Wagner arbeitet ihm dazu 1866 Pläne zu einer dreigliedrigen Anlage aus: Zum einen ist da der bestehende Untere Garten, unmittelbar am Schloss



*Die Gartenseite des Schlosses ums Jahr 1900; rechts im Rondell die Reste des Bergfrieds.*

beginnend. Im neuen, schlossfernen Bereich entsteht der Obere Garten. Der dritte Teil aber, ein Streifen längs der Zufahrt, ist offenbar nie verwirklicht worden. Zumindest ließen sich selbst durch Grabungen keinerlei Spuren von Wegen nachweisen; lediglich ein gemauerter Aussichtsplatz ist heute noch vorhanden. Ein öffentlicher Weg schneidet durch die Gesamtanlage, trennt den Oberen vom Unteren Garten. Die Verbindung stellt eine Brücke in Eisenkonstruktion her.

Der Untere Garten, kaum 30 Meter breit, ist von einem dichten Wegenetz durchzogen. Mit seiner intensiven Gestaltung und Ausschmückung entspricht er in der zeitgenössischen Terminologie dem »Pleasureground«. Es gab hier also Blumenbeete, fremdländische Gehölze, auch allerlei Blütensträucher und einigen Figurenschmuck, dazu mehrere Sitzgelegenheiten mit angenehmen Ausblicken. Nach Süden hin schloss sich der Gemüsegarten an.

Der Obere Garten, wesentlich geräumiger und weitläufiger, ließ sich mit seinen Rasenflächen ungleich großzügiger gestalten; er stellt den Landschaftspark dar. Der Baumbestand beschränkt sich hier meist auf einheimische Gehölze; die Rosskastanie herrscht vor. Zwei Treppenanlagen führen auf die größere, höher gelegene Ebene. Ein Aussichtsplatz gab einst den Blick frei aufs Badmintonfeld: wie von einer Tribüne aus ließ sich hier das Spiel verfolgen. Sein Pendant findet dieser Ausguck in dem Rondell auf der Wallanlage: dort geht der Blick hinab auf den Unteren Garten und hinüber zum Schloss. Vier weitere Aussichtspunkte am Rande der Gesamtanlage öffneten einst den Blick ins Tal und überspielten auf diese Weise geschickt die relativ geringe Ausdehnung des Gartens. Heute freilich ist die Sicht durch Bäume versperrt.

Das Schloss selbst bot auf seinen zwei Etagen 350 bis 400 Quadratmeter Nutzfläche.

Zieht man allerdings die Flure, die Vorratskammern und sonstigen Nebenräume ab, so war Remseck als herrschaftlicher Wohnsitz nicht allzu üppig ausgestattet. Es gab da Wohnzimmer, Frühstückszimmer, Esszimmer, Schlafzimmer, Schreibzimmer, zwei Kinderzimmer und Bibliothek. Die Küche blieb vergleichsweise bescheiden. Umso geräumiger waren die drei Gästezimmer. Denn nun begann ein reges Kommen und Gehen. Gleich nach ihrem Einzug 1863 haben Fanny und Edzard denn auch ein Gästebuch angelegt, das uns heute Einblick gibt in das gesellschaftliche Leben auf Schloss Remseck. Und der Besucher kamen so viele, dass dieses erste Buch bereits 1899 bis auf die letzte Seite vollgeschrieben war. Die Fortsetzung machte seit 1900 ein zweiter Band; er reicht bis 1945.

Vor allem im ersten Band sind die Jahresanfänge hübsch farbig ausgemalt und mit Sinnsprüchen bestückt, wie zum Beispiel: »Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste« (1874), oder: »Waldeslust und Neckarwelle / Strömen stets gesund und rein. / Und ein freudiger Geselle / Darf auch lang zu Gaste sein.« Die Gäste ihrerseits preisen das gastfreundliche Remseck, huldigen in wohlgesetzten Worten der tüchtigen Hausherrin und ihrem edlen Gatten. Einer der fleißigsten Verseschmiede war der Vater des Grafen. Noch im hohen Alter macht sich Graf Anton Franz mehrmals auf die Reise von Celle nach Remseck und hinterlässt beim Abschied jedes Mal eine ansehnliche Menge an Strophen. Als gebildeter Mann kennt er seinen Homer und Goethes Römische Elegien. Ergo beherrscht er auch den Distichon, und so legt er auf sechs Versfüßen los: »Lieblich bist du, Natur an des Neckars grünenden Ufern, wo mit dem Rebengeländ wechselt die goldene Saat.«

Ja, die Reben hatten es ihm angetan; die mag er daheim in Celle vermisst haben. Überhaupt scheint er mit der Ortswahl seines Sohnes sehr einverstanden zu sein, denn ein anderes Mal hebt er sein Gedicht an mit der Zeile: »Lebe wohl, du schönes Schwaben – freies noch und deutsches Land!« Und dann folgt ein zweiseitiger Lobgesang auf die Remsecker Erntetage mit ihrer Fülle an Obst und Wein.

Vater Knip – im vertrauten Kreise wurden die Inn- und Knyphausen kurzerhand so genannt – war wohl nicht wenig stolz auf seinen Sohn. In späteren Reimen spricht er von dem Schloss, »wo man jetzt so emsig bauet«. Bei einem zweiten Besuch 1864 vermerkt er, dass die anmutige Behausung sich zu einer veritablen Herrschaft vergrößert habe. Mittlerweile standen ja, wie berichtet, etliche Nebengebäude fertig da. Und nicht von ungefähr weilte dann Heinrich Strohmets zu Gast auf Remseck: der Ludwigsburger Stadtbaumeister plant bereits den Gutshof, der 1866 unter Dach und Fach sein wird.

Indes rückt auch die liebe Verwandtschaft an: die vielen Gemmingen mit Kind und Kegel, also die Familie der Hausherrin Fanny. Ihr Bruder Bernhard von Gemmingen zum Beispiel trägt sich ein als »Referendär – mit dem blond gelockten Här«. Zwischen Bleistiftlinien malen die Neffen und Nichten mit viel Eifer ihre Namen hin: Polly von Gemmingen oder Hans und Maria von Racknitz,

Dann kommen die Nachbarn: Freiherr Karl von Hügel (1805-1870), seines Zeichens württembergischer Außenminister a. D. und Schlossbesitzer in Hochberg. Seine Frau Alexandrine ist mit dabei, jene kunstsinnige russische Bojarentochter, die er einst als Gesandter in Paris kennen gelernt hat. Tochter Alexandrine und Sohn Eugen, der zwei Jahre später als 18-jähriger Leutnant in der Schlacht bei Tauberbischofsheim fallen wird, vergnügen sich derweil wohl im Park beim Badmintonspiel. Pfarrer Schröder trägt sich bescheiden in winziger Stifterschrift ein. Felix Baron de Brusselle-Schaubeck hingegen gibt seine ganz in Französisch gehaltene Visitenkarte ab; schließlich ist er Oberst und Kammerherr Seiner Majestät des Kaisers von Österreich.





*Auf Remseck lud man gern sich Gäste ein; am rechten Bildrand steht Graf Edzard (Aufnahme um 1885).*

Die Knips residieren dreieinhalb Jahre auf Remseck, als am Mittag des 19. Januar 1867 ein Telegramm aus Ludwigsburg eintrifft, das da meldet: »Soeben erfahren wir aus sicherer Quelle, daß die Hofgesellschaft heute eine große Schlittenfahrt incognito ohne Vorreiter und in zweispännigem Schlitten nach dem gräflich Kniphausenschen Schlosse Remseck unternehmen wird.«

Alles ist in heller Aufregung. Und als der hohe Besuch wieder abgereist ist, trägt der Schlossherr voller Stolz ins Gästebuch ein: »Die besprochene Schlittenfahrt unseres Hofes hat wirklich stattgefunden und wurde derselbe mit der bekannten Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit der gräflichen Familie in Remseck aufgenommen. Die Rückfahrt – incognito wie die Herfahrt – fand ohne Unfall, ohne Laternenbeleuchtung und Fackelträger statt. Wir berichten das mit Vergnügen, weil daraus zu ersehen ist, daß auch bei Hof allmählich einfache Gewohnheiten um sich greifen.«

Im Sommer wird im Schlosshof Theater gespielt, oder es werden »Lebende Bilder« dargestellt: »Lichtkarz« zum Beispiel, oder »Napoleon vor der Schlacht bei Leipzig«. Manchmal sind auch ganze Jagdgesellschaften da, und die reimen dann dergestalt: »Hühner jagen, Hund verschlagen, / Dachs verhalmen, Tabak qualmen, / Uhu zwingen, Schnaps verschlingen, / Kuchen backen, Nüsse knacken, / Schlafen noch am hellen Morgen, / waren unsre größten Sorgen.« Einige Bleistiftzeichnungen zeigen, dass die Nimrode den »Schneckenkegel« zur Beizjagd nutzen, indem dort der Falke aufständert.

Zur Zeit der Herbstmanöver liegen stets Offiziere auf Remseck im Quartier. Die



Schlossherren lassen sich dann gern mit Dragonermusik entschädigen, mit Melodien von Konradin Kreutzer, Donizetti und Suppé. Musik und Theater gibt es immer auch am 31. Oktober, dem Geburtstag von Gräfin Fanny. 1880 zum Beispiel spielt die Kapelle des Ulanenregiments König Karl, was die Dame des Hauses besonders liebt: Schuberts »Ständchen«, ein Potpourri aus der Operette »Boccaccio« von Suppé und den Walzer »An der schönen blauen Donau«. Ein andermal bringen die Liederkränze von Stuttgart und Ludwigsburg ein Geburtstagsständchen, die Nichten schicken Gedichte oder kommen selbst und geben eine »Große Vorstellung bei festlich beleuchtetem Hause zur Feier des allerhöchsten Geburtstages« in sieben Bildern. 1884 ist eine Familie aus Wien zu Gast; also stehen Schubert-Lieder auf dem Programm, dazu einige Strauß-Walzer und zum Schluss der Marsch »Hoch Habsburg«. Die Gäste wissen, was sich gehört und schreiben artig ins Buch ein: »Es lebe Deutschland – und das dazu unentbehrliche Österreich!«

Viele, viele Gäste singen in Reimen das Lob auf Remseck – oder versuchen es zumindest mit mehr oder weniger Geschick. An einer Stelle heißt es dann: »Von weiter mit dem Orientzug / eilt man herbei in raschem Flug. / Sogar ein Chinese trat hier ein, / um uns ein lieber Freund zu sein.« Und ein anderer, der »ins Land Italia« weiterreist, klagt voller Wehmut: »Rom, Florenz, wo ich auch bin, / stets nach Remseck steht mein Sinn.«

Manche können zwar nicht dichten, dafür aber malen oder zeichnen und hinterlassen dann recht hübsche Ansichten vom Schloss und seiner Umgebung. Etliche Aquarelle halten das Treiben der Gäste fest: wie sie sich draußen auf den Feldern damit vergnügen, vom Heuschöber herunterzurutschen, wie sie im Schlosshof Gaukeleien zum Besten geben oder des Abends beim Dämmerchoppen zusammensit-



*Am Abend beim Jägerlatein:*

*»Und ist die Jagd auch noch so schlecht, im Schlosse wird's doch immer recht!«*

zen, um Jägerlatein zu spinnen. Einige Bleistiftzeichnungen karikieren die »Festtagsstimmung« an Fannys Geburtstag: Damen, die satt und müde auf dem Kanapée dahindösen, sich's im Liegestuhl mit Hund bequem machen oder am Rauchtischen ihre Zigarette genießen. Für ein etwas reiferes Fräulein wird die Bootsfahrt auf Neckar und Rems zum waghalsigen Abenteuer, und um die Mitternachtsstunde des 20. April erscheint gar der Remsecker Schlossgeist in eigener Person. Zwei Backfische »aus Sindelfingen bei Böblingen« konterfeien sich gegenseitig als »Herr Wimmerle und Herr Wusele«, und unter der Tuschezeichnung einer Vogelscheuche steht zu lesen: »Im Felde – da ist der Mann noch was wert!«

Wer nun aber so gar keine musische Ader hat, versucht sich mit Anstand aus der Affäre zu ziehen, indem er nach heftigem Nachdenken wenigstens den folgenden Vierzeiler zu Papier bringt: »Ich sitz im letzten Abendschein, / möcht dichten und mir fällt nichts ein. / Nur den Gedanken hab ich klar, / ich liebe Remseck, treu und wahr!«

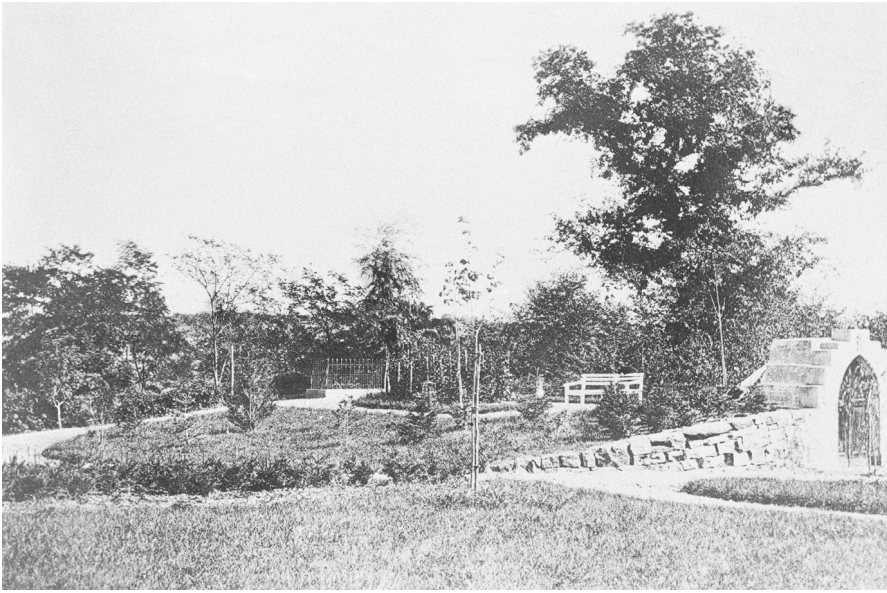
Am 2. Juli 1886 aber ist allerhöchster Besuch aus Stuttgart angesagt: Prinz Wilhelm, der fünf Jahre später württembergischer König sein wird, kommt mit seinem Hofstaat für ein paar Stunden nach Schloss Remseck und trägt sich selbstverständlich eigenhändig ins dargebotene Gästebuch ein. Der Waiblinger »Remstalbote« weiß über die Stippvisite auf dem »reizend gelegenen« Schloss Remseck Folgendes zu berichten: »Die Witterung war prächtig und wurde deshalb der Tee in einem in der Nähe des Schlosses hergestellten einladenden Zelte eingenommen, worauf die hohen Herrschaften durch die reizenden Anlagen auf der kühlen Höhe einen Spaziergang machten. Nach dem Diner brachte ein Tänzchen, ausgeführt von den hohen Herrschaften, angenehme Abwechslung in die gemütliche Abendunterhaltung. Die Herren Offiziere vom Dragonerregiment Nr. 25 führten hierauf ein brillantes Feuerwerk vor, das nicht nur die hohen Festgäste ergötzte, sondern auch die Bewohner der am Fuße des Berges liegenden Ortschaften erfreute.«

Herzogin Wera, an jenem denkwürdigen Tag mit dabei, war fortan bis zur ihrem Tode 1912 Stammgast auf Schloss Remseck, begleitet zumeist von den Herzoginnen Elsa und Olga. »Wer kennt mich nicht in diesem Haus, wo ich so viel kehr' ein und aus«, so beginnt sie 1897 ein Gedicht, das der Gastgeberin gewidmet ist.

Am 18. April 1887 gibt Dr. Ernst Schwenninger von der Berliner Charité seine Visitenkarte auf Remseck ab. Der Medizinprofessor hält sich in Stuttgart auf. Ob man ihn wegen Graf Edzard zu Rate gezogen hat? Jedenfalls war der Graf damals schwer krank. Er starb am 25. April 1887 in Stuttgart an einem Herz- und Nierenleiden. Drei Tage später wurde er in der Familiengruft beigesetzt, die er noch ein Jahr zuvor im Oberen Garten selbst hatte anlegen lassen.

Später weilen dann zwei Ingenieure auf Remseck. Vermutlich hatte bereits der verstorbene Graf den Plan gefasst, das Schloss durch eine Pumpstation mit Wasser zu versorgen. Denn noch immer musste man das Trinkwasser mühsam per Wasserkarren vom Tal heraufbringen. Im Dezember 1888 ist das Werk vollendet. Doch bleibt auch diese Lösung unbefriedigend, selbst als ums Jahr 1900 ein Benzinmotor installiert wird.

Kommerzienrat Carl Ostertag, der Verfertiger von Geldschränken, taucht jetzt mehrere Male auf. Ihm passiert eines Abends ein Missgeschick, als er sich offenbar dorthin begeben will, wo auch der Kaiser zu Fuß hingeht. Die Gräfin weist ihm den Weg im stockdunklen Flur und bekleckert ihn dabei von oben bis unten mit Kerzenwachs. Ostertag hat den Schaden davon und Fanny den Spott: »Gräfin Stearin –



*Der weiträumig angelegte Obere Garten mit der Familiengruft (Aufnahme um 1900).*

zukünftige Petroleuse« heißt man sie von Stund an scherzhaft, da sie nun auf Ölbeleuchtung schwört. Auch von einem zweiten Malheur berichtet das Gästebuch in Wort und Bild: Knyphausens wollen verreisen. Abends in der spärlich beleuchteten Myliusstraße vor dem Ludwigsburger Bahnhof angekommen, beißt ein frecher Spitz das Pferd ins Bein. Das Ross scheut, schlägt aus und zerbricht die Wagendeichsel.

Eine gewisse Miss Lydia Barnes, genannt das »Missle«, kommt dreißig Jahre lang regelmäßig aus England herüber. Sie kann ein wenig deutsch und schreibt begeisterte Kurzgedichte von der Art: »Deutscher Wein und deutsche Frauen über allem in der Welt!« Die Militärs indes sind seit dem Tod von Graf Edzard nur noch spärlich vertreten, beschränken sich zumeist auf die Manöverzeit. Ein einziges Mal gibt sich Seine Exzellenz der Freiherr von Soden, seit 1900 Minister des Auswärtigen in Stuttgart, die Ehre. Dafür kommen Künstler in größerer Zahl, zum Beispiel der renommierte Landschaftsmaler und Zeichner Gustav Conz (1832-1914). Conz bringt einige Male auch seinen noch bekannter gewordenen Sohn Walter (1872-1947) mit. Dann zückt der Meister zuweilen die Feder, um das Gästebuch mit Remsecker Idyllen zu schmücken.

Die glanzvollen Feste und herrschaftlichen Empfänge sind also passé. Stattdessen übt Gräfin Fanny sich jetzt mehr und mehr als Wohltäterin. Fast wöchentlich lädt sie Geistliche zu Tisch: die Pfarrer der umliegenden Orte, die Dekane aus Ludwigsburg und Waiblingen, zuweilen einen Missionar, der aus fernen Ländern zu berichten weiß, und immer wieder auch den Ephorus Eitle vom theologischen Seminar in Urach. 1898 richtet Gräfin Fanny eine Krankenpflegestation im Schloss ein. Freilich, oft genügt es schon, die Patienten tüchtig aufzupäppeln. So jedenfalls sieht es eine Karikatur des »Sanatorium Remseck«: an einer langen Tafel sitzt linker Hand der »ma-

gere« und rechts davon der wohlgenährte »dicke Tisch«. Über allen aber schwebt als guter Geist die Frau Gräfin.

Seit 1900 bemüht sie sich zugleich um den Bau eines Kindergartens für Neckarrem; gleichzeitig soll in dem Gebäude der Jünglings- und Jungfrauenverein sein Unterkommen finden. Mit Kirchenkonzerten in Neckarrem und Neckargröningen treibt sie Spenden ein, und im September 1902 feiert man Richtfest an dem Fachwerkbau gleich unterhalb des Schlosses. Tony Schumacher kommt bei dieser Gelegenheit aus Ludwigsburg herüber, und die viel gelesene Verfasserin von Kinderbüchern ziert sich nicht lange, sondern schreibt am 23. September 1902 der Neckarremser Wohltäterin dieses ins Stammbuch: » ... Richtfest an sonnigen Bergeshalden: / Tannengrün, Wimpel und fröhliches Schalten, / Wetterharte und zarte Gestalten, / Menschen, die treu noch halten am Alten! / Die vor Gott ihr Können und Gut verwalten, / Nach Kräften glätten Sorgen und Falten, / Kinder, glückspendend, endlos behalten, / die kämpfen mit Schwäche und Krankheitsgewalten. / Hier schaut man ein bißchen durch Himmelsspalten. / Gott segne auch ferner der Hausfrau Walten.«

Dietrich von Gemmingen, Fannys Bruder, hat sich 1876 mit Johanna von Kiderlen verheiratet, einer Tochter des Stuttgarter Hofbankdirektors. Diese bringt ihrerseits 1882 zum ersten Mal ihren 30-jährigen Bruder Alfred mit nach Schloss Remseck. Alfred von Kiderlen-Wächter (1852-1912) war 1879 in den Dienst des Auswärtigen Amtes getreten. Mittlerweile hatte er es bereits zum Zweiten Sekretär der kaiserlichen Botschaft in Sankt Petersburg gebracht. Er galt als hochtalentiert, gleichzeitig aber als Sonderling. Denn mit preußischer Schneidigkeit hatte der ungehobelte Schwabe in Berlin nichts im Sinn, wenngleich er als guter Fechter während seiner Tübinger Studentenzeit das Nasenbein des späteren Kirchenhistorikers Karl Müller übel zugerichtet hatte. Über Hofbälle machte Kiderlen-Wächter sich nur lustig, und von Orden hielt er wenig. Empfänge mied er, festliche Abendgarderobe war ihm ein Gräuel, und unverheiratet blieb er bis ans Lebensende. Hingegen liebte er es, ganze Nächte durchzukneipen, wobei er die Gabe besaß, »große Quantitäten Bier hinunter zu gießen, ohne zu schlucken«. Selbst in Sankt Petersburg machte er sich sogleich einen Namen »als Wunderwerk von Leistungsfähigkeit im Trinken«. Seine unbekümmerte, burschikose Art spricht aus den Knittelversen, mit denen er später auch den Kaiser erfreute. Ins Remsecker Gästebuch schrieb er sich stets bescheiden als »Alfred Kiderlen« ein; bei seinem ersten Besuch damals setzte er noch hinzu: »Herrlich schön und groß war heute das Gewässer – die sonstigen Flüssigkeiten aber war'n noch besser.«

Bei alledem war Kiderlen-Wächter doch ein disziplinierter, überaus eifriger Arbeiter. Mit Bismarck stand er in engerem Kontakt, geriet aber ins Netz der politischen Ränkespiele nach dessen Rücktritt 1890. Diese Turbulenzen hemmten seinen Aufstieg. Zwar gelang es ihm zunächst, in der Gunst des Kaisers zu bleiben, er begleitete diesen auch mehrfach auf seinen Nordlandreisen. 1895 als Gesandter des deutschen Reiches nach Kopenhagen berufen, führte ihn aber dann der Bruch mit Wilhelm II. 1898 in eine zehnjährige »Verbannung« auf den Gesandtenposten nach Bukarest. Zweimal im Jahr machte er in Stuttgart Urlaub vom Balkan. Dann sah man ihn auch stets als Gast auf Remseck. Von hier spazierte er gern ins Remstal hinein, um mit der Bahn nach Stuttgart zurückzufahren. Im Jahre 1900 kam er an Ostern. Vor ihm hatte »Missionar Göz aus Tutuland in Indien« seine Aufwartung gemacht, und Kiderlen schrieb daraufhin schelmisch ins Gästebuch: »Alfred Kiderlen, nicht



aus Tutuland, sondern aus Schwabenland.« Und Gräfin Fanny setzte etwas süffisant hinzu: »aber z. Z. Gesandter in Bukarest«.

1909 kommt die Wende. Kiderlen-Wächter genießt das Vertrauen des neuen Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg, wird dessen Berater und 1910 Staatssekretär des Äußeren. Durch die Zweite Marokko-Krise ist er bis heute in den Geschichtsbüchern präsent geblieben. Als nämlich die Franzosen 1911 Rabat und Fes besetzten, schickte er das Kanonenboot »Panther« nach Agadir. Sein Interesse galt dabei keineswegs Marokko selbst, sondern es ging ihm um ein Kompensationsgeschäft: Paris sollte seine Gebiete im Kongo an das Reich abtreten. Freilich war der berühmte »Panthersprung nach Agadir« am Ende ein Fehlschlag. Kiderlen-Wächters Säbelrasseln, das Frankreich lediglich in die Enge treiben und dem Reich einen Prestigeerfolg bescheren sollte, schweißte die gegnerischen Ententepartner Frankreich und England nur noch enger zusammen.

Und die internationale Lage wurde nun zusehends brenzlicher. Seit September 1911 setzte Kiderlen-Wächter alles daran, den Tripoliskonflikt zwischen Italien und der Türkei einzudämmen. Am 25. April 1911 hatte er zum letzten Mal Remseck besucht. Weder zu Jahresbeginn 1912 noch um Ostern – bisher seine regelmäßigen Urlaubstermine – findet er Muße, auf Remseck vorbeizuschauen. Erschöpft vom »furchtbaren Arbeiten«, aufgedunsen, viel rauchend und trinkend, so schildern ihn Beobachter um diese Zeit. Zum Weihnachtsfest 1912 aber fährt er, »ein großes Schriftstück über Heeres- und Flottenvermehrung« im Gepäck, zur Schwester Johanna nach Stuttgart. Dort erliegt er am frühen Vormittag des 30. Dezember einer »Herzaffection«.

Während die hohe Diplomatie sich müht, jenen »großen Krieg« abzuwenden, von dem nun immer öfter die Rede ist, gehen Remsecks Uhren in diesen letzten Friedensjahren noch ein wenig anders. Das neue Jahrhundert scheint ja nur Gutes zu verheißen: seit April 1909 ist Remseck an die Fellbacher Pumpstation beim Klingelbrunnen angeschlossen, also endlich »mit Wasser gesegnet«. Freiherr Max von Varnbüler kommt am 30. September jenes Jahres im Automobil dahergefahren, und wer sich solch ein Vehikel nicht leisten kann, nimmt kurzerhand das »Bähnle«. Seit Dezember 1910 nämlich verkehrt von Ludwigsburg via Neckargröningen nach Aldingen eine elektrische Oberleitungsbahn. Schade nur, dass den Gästen mit der neuen Zeit die Lust am Malen und Zeichnen abgeht. Im besten Falle kleben sie noch Photographien ins Gästebuch ein. Das Vereinshaus wird übrigens auch fleißig zu erbaulichen Vorträgen genutzt, sogar »Lichtbilder-Aufführungen« hat man dort schon gesehen.

Merkwürdig übrigens: in der Jugendbewegung geht es jetzt so stramm militärisch zu, ganz anders als bei den Wandervögeln früherer Jahre. »40 Pfadfinder aus Waiblingen mit Lager, Felddienst, Parademarsch und Abkochen« finden sich im März 1912 am »Schneckenkegel« ein. Und gleich danach kommt im August »Herr Pfarrer Mößner von der Karlshöhe-Ludwigsburg mit 100 Kindern zu militär. Uebungen, Zeltlager, Abkochen, Essen im Vereinshaus, Posaunen-Chor, Parade-Marsch etc.«

Zwei Jahre später ist mit den Schüssen von Sarajewo der Ernstfall da. Remseck nimmt »englische Kriegsflüchtlinge« auf. Und ausgerechnet die beiden Schnepf-Brüder, die im August 1914 nicht mit Hurra-Patriotismus ausmarschieren, sondern von »ernster, schwerer Kriegszeit« schreiben, kehren nach wenigen Wochen als Verwundete wieder. Richard Schnepf hat schwere Operationen in Tübingen durchzustehen, und dann passt man ihm eine »künstliche Hand« an. Lehrer Frech präsentiert sich im Gästebuch noch stolz als »Ritter des eisernen Kreuzes«; vier Monate später fällt er.

»Verwundet von Westen«, »auf Urlaub aus Russland«, »Tag vor dem Einrücken«, »nach der Flieger-Katastrophe«: stets kommen sie auf ein paar Tage zum Atemholen nach Remseck, das ihnen zum »Asyl in schwerer Zeit« geworden ist. Auch altbekannte weibliche Besucher sind unter ihnen, die nunmehr als Krankenschwestern in Antwerpen oder Bogdonow Dienst tun und für kurze Zeit den ungestörten Frieden Remsecks genießen. Zum 70. Geburtstag findet sich zwar nur mehr eine Hand voll Gäste bei Gräfin Fanny ein. Doch immer wieder geschieht es, dass sie »10 Feldgraue aus Ludwigsburg zu Most und Zigarren« in den Schlosshof lädt, oder »8 schwer Verwundete zum Vesper unterm Kastanienbaum«. Dank der Gutswirtschaft herrscht kein allzu großer Mangel auf Remseck. »Hier ist gut sein« schreibt Anna Huber aus Stuttgart und zeichnet dazu den Blick von der »Schindersteige« aufs friedliche Neckarremms. Da kann es schon einmal geschehen, dass eine geborene Knyphausen zwei Monate vor Kriegsende sich und anderen noch trotzig Mut macht: »Jetzt heißt es: Deutsche, die Schwerter hoch, die Herzen stark und die Muskeln gestrafft zum Kampfe gegen alles, was gegen uns steht. Und wenn es noch so lange dauert!«

Als der Krieg dann verloren ist, schreibt eine gewisse Wanda von Kehler aus Merseburg voll Zuversicht: »Auf Nebel folgt Sonnenschein / nach trüben Tagen voller Pein. / Wie dunkel auch, einst wird es licht! / Drum deutsches Herz, verzage nicht!« Heimkehrer und Rekonvaleszenten sind jetzt da. Einer von ihnen, Otto Wittstein mit Namen, stammt aus Stettin. »Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit« spaziert er über Remsecks Höhen und bemerkt dabei: »Zwölf Kirchen zeigt mit einem Mal / Ein kurzer Gang durch deine Felder.« Das »Missle« aus England kommt 1921 nach zehn Jahren wieder und stellt fest, dass der schreckliche Krieg nichts an der Remsecker Gastfreundschaft geändert habe. Bloß ihr Deutsch ist ihr abhanden gekommen; das »Missle« schreibt von nun an nur noch englisch.

Hin und wieder sind Militärs der Reichswehr einquartiert, ein paar Funker zum Beispiel. 1923 stellt sich der Hauptmann Hermann Köhl (1888-1938) vor, zusammen mit Frau Elfriede. Köhl war Flieger im Weltkrieg gewesen und diente jetzt in Ludwigsburg. 1926 wird er zur neu gegründeten Lufthansa wechseln, und 1928 wird er weltberühmt sein: weil er nämlich zusammen mit Hünefeld und Fitzmaurice zum ersten Mal den Atlantik in Ost-West-Richtung überfliegt. Nur ein Jahr zuvor war Lindbergh die meteorologisch weniger schwierige West-Ost-Überquerung gelungen.

Gräfin Fanny hatte schon lange Zeit vor dem Krieg dahingekränkt; seit Jahren lädt sie nun regelmäßig den Medizinalrat Kommerell zu Tisch, der zugleich die Krankenpflegestation betreut und auf ihr Geheiß ärztliche Untersuchungen an der Neckarremser Schuljugend vornimmt. Jetzt, hoch in den Siebzigern, bestellt sie im August 1924 den Rechtsanwalt Dr. Göz zu sich. Neffe Franz ist aus Freiburg gekommen und hat seinen 17-jährigen Sohn Anton mitgebracht. Franz soll Majoratserbe sein, da Fannys einziges Kind Elisabeth, nur drei Wochen alt, bereits 1886 gestorben ist. Es ist an der Zeit, diese Dinge zu regeln. Denn am 12. Januar 1924 hat die Schlossherrin einen leichten Schlaganfall erlitten, von dem sie sich freilich bis zum Herbst wieder erholt. Da folgt am 23. November ein weiterer, schwerer Anfall, und am 11. Dezember 1924 ist Gräfin Fanny tot.

Zumindest dem Gästebuch nach zu urteilen wird es jetzt ruhig auf Remseck. Graf Franz (1866-1958) lebt ein einfaches, bescheidenes Landleben. Immerhin, sein Schwager, der Legationsrat Richard Kuenzer (1875-1945), zieht sich oft mit seiner Familie von Berlin nach Remseck zurück. Kuenzer, gebürtiger Freiburger und Katholik, pflegte auch nach seiner aktiven Zeit Kontakte zum Auswärtigen Amt; insbesondere

hatte er Verbindung zu Widerstandsgruppen aus Diplomatenkreisen. Bald wurde er zu einem führenden Kopf im so genannten Solf-Kreis: Um Hanna Solf, die Witwe des deutschen Botschafters in Tokio, scharten sich während des Krieges Gegner des Nationalsozialismus. Die Gestapo bekam Wind davon, und im Zusammenhang mit dem Attentat vom 20. Juli 1944 wurden die Teilnehmer schließlich verhaftet. Kuenzer kam ins Gefängnis Lehrter Straße, wurde in der Nacht des 22. April 1945 von dort in die Invalidenstraße überstellt und durch Genickschuss hingerichtet. Auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof erinnert eine Gedenktafel an ihn und an die anderen Opfer jener Mordaktion.

Mit dem Kriegsende hören auch die Remsecker Gästebücher auf. Einer der letzten Einträge berichtet, dass vom 8. bis zum 18. April 1945 auf dem Turm des Schlosses eine Beobachtungsstation eingerichtet sei. Schon am 22. April aber weht dort die weiße Fahne, amerikanische Panzer rücken an. Jetzt wird Remseck abermals zum Zufluchtsort, und so heißt es im Juni 1945: »Nach den Nöten und Leiden eines 5 1/2 jährigen Krieges und den schrecklichen Bombardements in Mannheim brachte uns ein gütiges Geschick nach Schloss Remseck. Hier fanden wir Ruhe, Erholung und liebevolle Herzen.«

Nikolaus Benckiser, Schwiegersohn des Grafen Franz, überstand auf Schloss Remseck die Nachkriegsjahre. Als Journalist bei der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« hat er später dieses Wunder geschildert: dass hier die Zeit still zu stehen schien, dass es hier halbwegs genug zu essen gab und dazu noch ein richtiges Paar Schuhe auf Bezugsschein.

Das Kriegsende nahm nun auch die Gefahr von der Familie Knyphausen, die wegen ihrer politischen Einstellung und ihrer Nähe zu Richard Kuenzer mit Sippenhaft belegt war. Und eines Tages hatte man auch den bald achtzigjährigen Grafen Franz abgeholt. Seinem Sohn Anton (1906-1997), damals Schriftsteller und Auslandskorrespondent der »Frankfurter Zeitung« in Bukarest, gelang die Flucht nach Schweden. Erst 1958, nach dem Tode des Vaters, kehrte er von Stockholm nach Remseck zurück. 1997 ist Graf Anton gestorben, kurz nach seiner Frau Brita, einer gelernten Kunsthistorikerin, mit der er von 1967 bis 1991 in einem Nebengebäude die »Galerie Schloss Remseck« betrieb. Die landwirtschaftlichen Flächen hatte er längst schon verkauft; zu Beginn der 1960er Jahre entstand daraus unter anderem das Wohngebiet Schlossberg. Und im Jahre 2003 ist Schloss Remseck selbst in den Besitz der Unternehmerfamilie Stihl übergegangen.

## Quellen und Literatur

### *Ungedruckte Quellen*

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

E 16a Bü 43: Entzug von Orden

E 271c Bü 2455: Untersuchung gegen Franz von Grimm

E 271k Bü 139: Untersuchung und Urteil gegen Franz von Grimm

E 285 Bü 50: Vollzug der Zuchthausstrafe an Franz von Grimm

E 285 Bü 66: Untersuchung gegen Franz von Grimm

E 293 Bü 11: Verwahrung der Akten über den Prozess gegen Franz von Grimm  
M 1/7 Bü 438: Wiederaufnahmeverfahrensgesuch im Militärgerichtsverfahren gegen Franz von Grimm

Staatsarchiv Ludwigsburg

E 173 III Bü 6884: Wiederbesetzung und Verkauf der Kleemeisterei zu Neckarrems  
E 258 VI Bü 4216: Material zur Ortsbeschreibung von Neckarrems  
F 219 II Bü 1301-1306: Baugesuche des Grafen Edzard bzw. der Gräfin Fanny zu Inn- und Knyphausen

Stadtarchiv Ludwigsburg

Kirchenregister, Jahrgänge 1856 und 1859  
G 476 Ehevertrag  
G 495 Teilung

Stadtarchiv Remseck am Neckar

NRB 27, 30, 31, 32: Neckarrems, Gemeinderatsprotokolle 1843/44, 1848-1868  
NRB 150: Neckarrems, Güterbuch Reihe III, Bd. 14  
NRB 746 und 750: Neckarrems, Kaufbuch 1836-1842, 1861-1871  
NRR 679 und 681: Neckarrems, Steuerbuch 1842/43 und 1846/47

Gräfin Susanna zu Inn- und Knyphausen, München

Gästebücher des Schlosses Remseck: Band 1 (1863–1899), Band 2 (1900–1945)

*Gedruckte Quellen und Literatur*

Alvensleben, Udo von: Die Lütetsburger Chronik. Geschichte eines friesischen Häuptlingsgeschlechts, [Dortmund] 1955.

Beschreibung des Oberamts Brackenheim, Stuttgart 1873.

Beschreibung des Oberamts Waiblingen, Stuttgart/Tübingen 1850.

Forsbach, Ralf: Alfred von Kiderlen-Wächter (1852-1912). Ein Diplomatenleben im Kaiserreich, Göttingen 1997.

Holzäpfel, Hanne: Der Garten von Schloss Remseck. Historische Entwicklung – Analyse – Entwicklungsmaßnahmen. Fachhochschule Nürtingen, Diplomarbeit im Fachbereich Landespflege, Wintersemester 1993/94 (masch.-schr. vervielf.).

Kiderlen-Wächter, der Staatsmann und Mensch. Briefwechsel und Nachlass, hrsg. v. Ernst Jäckh, 2 Bde., Stuttgart/Berlin/Leipzig 1924.

Lexikon des deutschen Widerstandes, hrsg. v. Wolfgang Benz und Walter H. Pehle, Frankfurt/M. 1994.

Sauer, Paul: Wenn Liebe meinem Herzen fehlt, fehlt mir die ganze Welt. Herzogin Wera von Württemberg, Großfürstin von Russland, 1854-1912, Filderstadt 2004.